

Hans Kloosterboer  
*Universiteit Utrecht*

## **Das Germanistikstudium an der Universität Groningen in den Kriegsjahren Oktober 1940 – Frühling 1943**

### ***Abstract***

*This author gives a more personal account of her first years as a student of German at the University of Groningen under the special circumstances of the war years 1940 – 1943.*

Verehrte Zuhörer!

Diese Plauderei ist kein genauer Bericht des Germanistikstudiums an der Groninger Universität in den genannten Jahren, sondern es sind die noch sehr lebendigen Erinnerungen an den Beginn meines Studiums dort. Weil viele von Ihnen den Zweiten Weltkrieg nicht oder nicht bewusst erlebt haben werden, ist es vielleicht interessant für Sie, etwas über dessen Auswirkungen auf die dortigen Germanistikstudenten zu erfahren.

Man war natürlich etwas verdächtig, wenn man 1940, kurz nach der Besetzung durch das deutsche Heer, ein Germanistikstudium anfing; ich hatte es mir aber schon lange vorgenommen und wollte nicht darauf verzichten.

Zwei Mädchen und vier Jungen fingen damals 1940 ihr Studium an. Wir waren neugierig auf die Anderen, die dort schon länger studierten, aber das war eine Enttäuschung: es gab deren nur vier, von denen zwei ihr Studium schon fast beendet hatten. Auch der Lehrkörper war klein. Er bestand nur aus drei Personen: Professor Kapteyn, der 1941 emeritiert wurde. Er war für die historischen Fächer zuständig: Gotisch, Althochdeutsch und Mittelhochdeutsch. Für Literatur gab es Professor van Stockum. Er hielt keine Übersichtsvorlesungen ab, sondern *capita selecta*. Für den Unterricht in der modernen Sprache, mitsamt der historischen Grammatik war der Privatdozent Dr. Rutgers zuständig.

Wir fingen unser Studium an, während in den Straßen von Groningen die deutschen Soldaten singend marschierten. Auch sonst bekamen wir ziemlich viel Militär zu sehen, da das Hauptquartier sich auf dem Großen Markt befand, in der Nähe der Universität. Außer dieser sichtbaren Anwesenheit der Besatzer und der Tatsache, dass immer mehr Lebensmittel bezugsscheinpflichtig wurden, verspürte man in dieser ersten Zeit nicht viel vom Krieg. Niemand hatte Hunger, und niemand wurde belästigt.

Was für Vorlesungen und Kollegs bot man uns an? Erstens die, welche uns mit dem modernen Deutsch vertraut machen mussten, sowohl theoretisch wie praktisch. Dazu gehörte auch die historische Grammatik. Wir schrieben Übersetzungen und Aufsätze, es wurden Gedichte vorgenommen, anhand derer das Idiom geübt wurde. Prosastücke dienten dazu, Grammatik und Syntax zu üben. Das Ganze wurde nicht in einem Examen geprüft, sondern in einem Gespräch mit Herrn Rutgers durchgenommen. Wir bekamen auch keinen Schein oder sonst eine offizielle Beurteilung. Offenbar ging man damals in Groningen noch von der unausgesprochenen Voraussetzung aus, dass ein Germanistikstudent nicht in der Schule, sondern in einer wissenschaftlichen Laufbahn landen würde.

Weiter gab es das Kolleg Gotisch, ein ganz neues Gebiet für uns. Diejenigen, die sich mit dem Gotischen beschäftigt haben, wissen, dass diese Sprache sehr wohlklingend ist. Das tonlose e, das u.a. im modernen Niederländisch und Deutsch eine so große Rolle spielt, gab es damals noch nicht. Als einzige Lektüre im Gotischen sind einige Fragmente der Evangelien erhalten geblieben, die der Bischof Wulfila im 4. Jahrhundert nach Christo für seine Westgoten auf dem Balkan ins Gotische übersetzt hat. Aus diesen Fragmenten hat man eine Grammatik destilliert, die wir studieren mussten. Teile dieser Fragmente wurden im Kolleg behandelt. Der alte Professor Kapteyn hatte eine besonders wohlklingende Stimme. Wenn er vorlas – und das tat er häufig und gerne – wählte man sich bei einer Musikaufführung.

Mit dem Althochdeutschen mussten wir uns noch nicht beschäftigen. Wohl aber hatten wir Kollegs in Mittelhochdeutsch, auch wieder bei Professor Kapteyn, der auch bei diesen Gelegenheiten gerne vorlas. Seine Rezitation des Nibelungenliedes werde ich nie vergessen, denn auch für das Mittelhochdeutsche gilt, dass die Vokale damals taten, was sie tun müssen: klingen!

Für Literatur gab es die Vorlesungen von Professor van Stockum. Die waren anfangs etwas enttäuschend. Lebhaft erinnere ich mich an die erste, auf die ich große Erwartungen gesetzt hatte. Ich verstand nicht viel von dem, was er las. Viele Male hörte ich die Wörter 'Markipoza' und 'Sentenz', womit ich nichts anfangen konnte. Erst nachdem eine ältere Studentin uns aufgeklärt hatte, dass hier über Schillers *Don Carlos* referiert wurde, wurden die Vorlesungen erträglicher. Viel angenehmer war für uns das Kolleg, das er speziell für Anfänger abhielt. Wir lasen ein kleineres Werk, und er stellte die unterschiedlichsten Fragen. Im ersten Jahr lasen wir Opitzens *Buch von der Teutschen Poeterey*, ein gelehrtes und sehr amüsanter Werk. Einmal fragte er: 'Fräulein Stamhuis, was verstehen wir unter einer rhetorischen Frage?' Antwort: 'Das ist eine Frage, auf die wir eigentlich keine Antwort erwarten.' Daraufhin van Stockum: 'Wenn das so wäre, würde ich hier eigentlich lauter rhetorische Fragen stellen.'

Im 2. Studienjahr lasen wir von Luther *Wider Hans Worst*, eine unglaublich heftige und grobe Polemik gegen die katholische Kirche. Bei diesen Kollegs herrschte eine gemütliche, entspannte Atmosphäre. Ich habe sie denn auch in bester Erinnerung.

Das Studienjahr 1941 – 1942 begann. Ein junger Niederländer, Professor Brouwer, war der Nachfolger von Professor Kapteyn für das Gotische geworden. Überdies wurde das Friesische ihm aufgetragen. Er war noch jung und nicht ohne Humor. Einmal musste eine Pfarrerstochter aus dem Evangelium von Lukas etwas übersetzen. Ohne mit der Wimper zu zucken, las sie in flottem Tempo die Verse herunter. Als sie fertig war, sagte Professor Brouwer ganz trocken: 'Ja, Sie haben soeben zehn Verse aus Matthäus rezipiert.'

Inzwischen war es für uns Zeit geworden, die Prüfung zu machen. Nicht ohne Angst meldete ich mich als Erste an. Ob er schwierige Fragen stellen würde? Nun, es war halb so schlimm. Übersetzung und Grammatik klappten, ich atmete erleichtert auf, da stellte er unvermittelt eine Frage über die Germanen, mit der ich absolut nicht gerechnet hatte. Aber der Himmel hatte ein Einsehen: Im selben Augenblick, wo er die Frage stellte, öffnete sich die Tür, und da stand Frau Brouwer, zwei Tassen heißen Kakao in der Hand und sagte zu ihrem Mann: 'Lass nur die alten Germanen in Frieden', und zu mir gewandt: 'Ich hatte noch ein bisschen Kakao aufgehoben für die erste Prüfung meines Mannes'. Mir fiel ein Stein vom Herzen. Nie hat sie erfahren, wie äußerst willkommen sie mir damals war.

Für das Alt- und das Mittelhochdeutsche hatte man einen Deutschen ernannt, Professor Schmidt, einen noch ziemlich jungen, schwer behinderten Mann. Allgemein war man über diese Ernennung entrüstet: Gewiss war er ein treuer Nazi, der nun als Belohnung eine ertragreiche Stelle bekam... Mehrere von unseren Studenten wollten nicht zu seiner Antrittsvorlesung gehen, aber ich fand das unlogisch und sagte, wenn man seine Kollegs besuchen wolle, solle man auch so anständig sein, der Antrittsrede beizuwohnen. Das überzeugte. Wir wollten alle zusammen hingehen. Aber was geschah? Als wir die Aula betreten wollten, schob sich vor unserer Nase eine NSB-Abteilung hinein, mit Fahne und Standarte. Da wollten unsere Studenten nicht mehr hinein. Ich war die einzige, die hineinging. Offen gestanden, aber das habe ich damals nicht gesagt, auch deshalb, weil der Mann mir von Anfang an sympatisch war. Übrigens hätte die Sache für mich noch unangenehm ausgehen können, denn nach dem Krieg habe ich erfahren, dass man mich vor eine Art Volksgericht hatte bringen wollen.

Nach dem Krieg zeigte sich, dass Professor Schmidt keineswegs ein Nazi gewesen war. Im Gegenteil: er hatte einige Zeit in einem Konzentrationslager eingesessen, und da hatte man ihn zum Krüppel geschlagen. Da er aber ein schon einigermaßen bekannter Germanist war, hatte man ihn in die Niederlande abgeschoben.

So gingen unser Leben und unser Studium in diesem Jahr ruhig weiter. Es waren ein paar Studenten hinzugekommen, von denen gemunkelt wurde, sie hätten ein NSB-Stipendium. Wir sind dieser Sache aber nicht nachgegangen. Wir kümmerten uns nicht um sie und sie sich nicht um uns.

Nachträglich habe ich überhaupt nicht verstanden, dass wir uns damals so wenig realisierten, dass ein großer Krieg im Gange war und dass das Fortbestehen unseres Landes

und Volkes auf dem Spiel stand. Es mag damit zusammenhängen, dass große Teile der niederländischen Jugend vor dem Zweiten Weltkrieg apolitisch waren. Ich kann mich nicht entsinnen, dass in meinem Elternhaus oder in dem meiner Freundinnen vor dem Krieg je von Politik die Rede war. Überdies – im Jahre 1942 war es, wenigstens in Groningen noch verhältnismäßig ruhig. Die männliche Jugend musste noch nicht in Deutschland arbeiten, vor niederländischen Nationalsozialisten hatte man noch keine große Angst, und die Rationierung war zwar lästig, aber mehr auch nicht. Niemand hatte Hunger.

Dieses ruhige Leben hörte im Frühling von 1943 abrupt auf. Alle Studenten, und ich nehme an auch der Lehrkörper, empfingen ein Schreiben mit der Aufforderung, dieses unterschrieben zurückzuschicken. Was wir unterschreiben sollten, war das Versprechen, uns keiner der von den Deutschen zu nehmenden Maßnahmen zu widersetzen. Es gingen schon länger Gerüchte um, man wolle alle Juden aus dem öffentlichen Leben entfernen. Dieses Schreiben war für uns die Bestätigung, und nur wenige haben es unterschrieben. Dieser Fall ist in die Geschichte als die ‘Unterschriftsfrage’ eingegangen. Der Universitätsunterricht lag still. Aber nicht ganz. Im Untergrund ging manches weiter. Einige von unseren Studenten bekamen bei wenigstens einem Professor zu Hause Unterricht. Das musste ganz vorsichtig geschehen, weil damals alle jungen Männer schon in deutschen Fabriken arbeiten sollten.

Sie sehen, das eigentliche Kriegselend begann für uns erst im Jahre 1943 und zwar nachdem am 2. Februar dieses Jahres Stalingrad gefallen war.

Utrecht, den 6. Juni 2008